

<b>Zeitschrift:</b>	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
<b>Herausgeber:</b>	F. Pieth
<b>Band:</b>	- (1925)
<b>Heft:</b>	2
<b>Artikel:</b>	Aus dem Kapitel "Eigener Werdegang und erzieherisches Wollen und Tun des Ulysses v. Salis-Marschlins"
<b>Autor:</b>	Salis-Marschlins, Meta v.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-396379">https://doi.org/10.5169/seals-396379</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BÜNDNERISCHES MONATSBLETT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.  
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←—

Aus dem Kapitel  
„Eigener Werdegang und erzieherisches Wollen und  
Tun des Ulysses v. Salis-Marschlins.“<sup>1</sup>

Von Dr. Meta v. Salis-Marschlins.

Heute, da, infolge mannigfachen Schiffbruchs aller Siebenmalweisen auf den verschiedensten Gebieten, auch die Aufgaben der Menschenerziehung wieder fern und nah in den Vordergrund treten, dürften die nachfolgend mitgeteilten Schriftstücke aus dem 18. Jahrhundert, und zwar vorwiegend aus dem Zeitraum, in dem der Drang zu persönlicher Beteiligung an pädagogischen Versuchsstationen (wie man sie, ohne Spott und Nörgelei im Auge zu haben, nennen darf) selbst in Graubünden brennend geworden ist, der Beachtung nicht unwert sein. Sind die Umrisse des Bildes bisher ziemlich deutlich herausgearbeitet worden, so fehlen doch noch manche von den kleinen Zügen der mit dem Werk Beschäftigten sowohl, wie des Werks an und für sich. So insbesondere bezüglich des Ulysses von Salis-Marschlins und seines kurzlebigen Philanthropins in Marschlins.

\*\*\*

Es war nicht lange nach Ulyssens Antritt in Basel, daß Dr. U. Linder, in dessen Haus er wohnte und der sein Universitätsstudium leitete, an dessen Vater, Johann Gubert Rudolf, schrieb:

<sup>1</sup> Geb. 1728, gest. 1800.

Basel, den 7. Mai 1745.

Hochwohlgeborner! Hochgeachter Herr Podestà!

Wan Hochdehnenselben meine aufrichtige Nachricht von des Herrn Sohns bißhero bezeugten Fleiß und gutter Aufführung (wie Sie mir zu bedeuten die Ehre erwiesen) Freude und vieles Vernüegen verursachet. Anbey desselben übersandte, wenige Muster von seiner Wintterlichen Arbeit nicht mißfallen haben, So kan ich auch dermahlen, mit nicht wenigerem Wahrheits-Grund bezeugen, daß auch mir d. H. Sohn, auch biß auf diese Stund, in allen Stuckhen vieles Vernüegen machen thüe.

Nicht nur lasset er sich an den Werckh-Tagen, durch seine Bekannten, von keiner Arbeit abhalten, sondern hat auch seine Freünd allbereith also gewöhnet, daß sie ihm zur Unzeit keinen Besuch abstatten. Und wan etwan dieses am Sontag geschiechet, ist es so ferne, daß er um ihretwillen eine Predigt versauen wollte, daß er vielmehr dieselben ersuochet mit ihm die Predigt anzuhören. Mir ist indessen auß Ihro Hochwohlgeborne hochgeschätzten Schreiben vom 19. Mertz zu vernehmen sehr lieb und angenehm gewesen, daß der Herr Sohn, nicht zu den Kriegs sondern zu den Staats-Geschäften gewidmet seye; In Betrachtung ich nunmehro mich, in denen Ihnenhaltenden Collegiis hiernach, desto besser zu richten weiß. Anbey frey herauß bekenne, daß es seinem Vatterland ein großer Schade seyn wurde, einen jungen Edel-Mann, von so vortrefflichen und außerordentlichen Leibs- und Gemüths-Gaben, ja von so gar unermüdetem Fleiß, sich in allen schönen Wissenschaften zu üben, dehnen unzchlichen Lebens-Gefahren des militarischen Standes bloß zu stellen. Obwohlen es dem Herrn Sohn, weder an Muth noch an Vorsichtigkeit im geringsten nicht fehlet, und er sich auch darinnen, gleich vielen oder gar allen seinen Hochadelichen Alt-Vorderen, in hohes Anschen zu schwingen nicht ermanglen wurde.

Indessen hat der Herr Sohn diesen Wintter hindurch Collegia nicht nur über die historiam universalem, sondern auch die Vernunft-Kunst absolvirt. Ein gleiches wird auch, hoffentlich mit End dieses Monaths ratione der Natur- und Völkher-Rechten ervolgen; Alles dieses aber ist nicht nur obenhin beschehen sondern es hatt der Herr Sohn (zur unzweifelichen Prob, daß

er alles wohl begriffen und im Gedächtnus behalten) die angehörten Collegia über beyd letsten Scientias und artes, nach der Lection mit seinen eygenen wortten, sehr methodisch zu Papyr gebracht.

Nach sothaner Praeparation ist demnach gar nicht zu zweiflen, daß der He. Sohn in der Rechts- und Staats-Gelehrtheit, nicht gute Profectus machen werde. Woran wir dan auch unter Göttl. Beystand, den nächsten Monath, einen Anfang zu machen gedenckhen; Und werde ich dem Herrn Sohn, auß meiner Bibliothec, solche subsidia an Hand geben, daß er an solchen, ohne seine Unkosten, keinen Mangel haben solle. Mit allem diesem wird in der Teutsch- Lateinisch- Italiänisch- und französischen Spraach nichts verabsaumet. Absonderlich aber in der letsteren da sehr strenge gearbeitet, und rapide Profectus ver-spühret werden sollen. Bey all dieser Arbeit aber, wird dem Herrn Sohn auch Lufft gelassen, und Gelegenheit zu allerhand Recreationen gemacht, damit ja dessen Edle Gesundheit (welche Gott seye Dankh biß dato vortrefflich gewesen) nicht noth leyde, Wozu dann dessen nüechter und mäßiges Leben sehr viel beytraget;

Übrigens schmeichle ich mir, daß Ihr Hochwohl-Geborn: Mein hochgeachtter Herr Podestà, auß dehnen Rechnungen von selbsten finden werden, daß dem Herrn Sohn in meinem Hauß, zu außerordentlichen Außgaben der geringste Anlaß nicht gegeben werde, Sondern daß Er wo es die Ehre und Nothdurfft nicht erforderet, seine Gelter, vernünfftig und bescheiden zu menagiren wüße; .... Schließlichen muß ich, bey habendem Anlaß (welchen Ihr Hochwohlgeboren: gl. Schreiben mir giebet) zwar selbsten gestehen, daß die Lectiones publ. alhier in Juris-prudentià, wegen hochem Alter und öfteren Kranckheiten unserer Herren Professorum, so offt nicht gehalten werden, als es zum besten der HH. Studiosorum billich seyn sollte. Jedoch ist auch dieses wohl zu bemerckhen, daß aus denen Lectionibus publicis, überhaupt, weder alhier noch anderstwo sehr vieles zu profitiren seye, sondern daß es auf allen und jeden Universiteteten hauptsächlich darauf ankomme, daß ein studiosus seine Fundamenta in humanioribus wohl gelegt habe; daß er methodisch unterwiesen werde, und eine gute manuduction habe, zu seiner privat lectur, daß er selbsten einen Trieb und Eyfer habe zum

studiren, das ist daß er sich auf seine zu halten vorhabende Collegia wohl rüste, dieselben wohlgerüstet, mit allerersinnlichen Aufmerksamkeit anhöre, Auch dieselben wiederhole und repe-tire, Oder, gar (wie es d. H. Sohn zu machen die Mühe nimmet) die gehörten Collegia mit eigenen Wortten zu Papyr bringe. Hingegen alle, so Täg- als nächtlichen Debauches liederliche Pursch-Gesellschaften, Spiel- und Buehl-Anlässe, als Pestilenz meide, Als dadurch (ohne von anderem zu reden) die Studenten zum Fleiß, Lesen und Nachsinnen untüchtig gemacht, Mithin die vortrefflichsten Ingenia in den Grund verderbet werden.

Wie aber solches von den meisten beobachtet werde, lehret die Erfahrung, Wobey gleichwohlen noch dieses das ärgste ist, daß nachwerts dergleichen liederliche Studenten, die Ursach ihrer Unwissenheit, auff ihre gehabten Praeceptores, die Universitet, oder den Orth, wo sie studiert zu werffen sich erdreisten dörffen, Welchen aber vorzukommen ich meines Orths gute Mittel weiß, Sintemahlen ich weder unfleißige noch debauchierte studiosos, weder an meinem Tisch, noch in meinen Collegiis nicht dulde, dahingegen ich die fleißigen und wohlgearteten Studenten wie meine Kinder liebe, und dehren Nutzen zu fördern suche.

Ich schließe etc. etc.

U. Linder. D.

Im Herbst 1746 verließ Ulysses die Universität, erst achtzehn Jahre alt. Er war damals Mitglied der „Gesellschaft der schönen Wissenschaften“ in Basel und der „Gesellschaft der Wachsenden“ (auch „wachsende Gesellschaft“) in Zürich und stand in lebhaftem geistigen Austausch mit Teilnehmern beider Kreise, bis er sich entscheiden mußte, die persönliche Pflege der schönen Literatur dem Staatsdienst zum Opfer zu bringen. Endgültig geschah dies zwar nicht, doch bildet 1755 den Zeitpunkt, in dem er durch Herausgabe seiner Schrift „Die Rechtsame des Gotteshausbundes über das Hochstift Chur“ die Absicht der Abwendung ziemlich deutlich kundgab. Wie verständnisvoll und tiefeindringend der spiritus rector der geistigen Elite von Zürich, eine in jenem Augenblick auch in deutschen Landen noch ziemlich unbekanntete Macht der Kritik, der vielbesuchte und „in Augenschein genommene“ Professor Joh. Jak.

Bodmer, den Schritt des jungen Freundes begleitete, ergibt sich aus dessen Bezugnahme auf obige Arbeit:

Zürich, den 25. October 1755.

Wohledelgebohrner Hochgeschätzter Herr Hauptmann!

Je mehr Bekanntschaft ein munterer Geist mit der schönen Literatur hat, und je mehr Fähigkeiten er selbst besitzet, artige Sachen zu verfertigen, desto größer ist das Opfer, das er dem Vaterlande thut, wenn er sich mit solchen trockenen und aller Verschönerung schier unfähigen Deductionen abgiebt, welche die Rechtsgelehrsamkeit unserer Zeiten (die gewiß in dieser Betrachtung das Lob eines polten Weltalters sich mit schlechten Gründen anmaßen) nothwendig machet. Ich habe das gute Vertrauen zu Ihren Landleuten und den Häuptern des Landes, daß sie die Grösse dieses Opfers erkennen, indem sie die Früchte davon geniessen, welches die schönste Belohnung Ihrer Arbeit ist; Mir aber halte ich für erlaubt, die schöne Seele zu bedauern, die sich genöthiget siehet, ihre munteren Gedanken durch eine solche Schulmethode an einen gezwungenen, steifen Gang zu gewöhnen. Inzwischen habe ich den hellen und munteren Geist hier und dar mitten unter den juristischen Fesseln durchbrechen sehen. Ich weiß nicht, ob die Regierung bei Ihnen es gestattet, daß ein Particular, oder ein Mitglied des Rathes ohne daß es ihm vom Rathe aufgetragen werde, sich über politische Angelegenheiten des Landes in öffentlichen Schriften erklären darf; wenn dieses erlaubt ist, so dächte ich, daß ein großes Genie, der es mit dem Vaterland herzlich meinet, auf diesem Weg dem Landvolke die nützlichsten und rechtschaffensten Empfindungen einflößen könnte. Sie wissen, was für große Dinge der Dechant Swift durch das Mittel der Presse für Dublin und das ganze Irrland vollführt hat. Was könnte zum Exempel nützlicher seyn, als unsren Catholischen Bundsgenossen und Compatrioten beyzubringen, daß die Verschiedenheit der Religion der politischen Eintracht an sich selbst nicht das wenigste Hinderniß bringet? Ein junger Mensch von hier, der izt bey dem Prinzen von Nassau-Weilburg Cabinetsecretar ist, hat dieses vor wenig ja sogar nach seiner Art nicht ungeschickt ausgeführt.

Ich sollte Ew. Hochwohlgl. hiergegen von meinen Arbeiten Rechenschaft geben, weiß aber, daß mein feuriger Freund, Hr.

Dr. Hirzel<sup>1</sup>, dieses schon gegen dieselben gethan hat. Ich bin ihm recht viel damit schuldig, daß er mein Andenken dadurch bei Ihnen erneuert hat, nichts kann mir angenehmer seyn, als daß ich in der Freundschaft eines solchen schönen Geistes und patriotischen Gemüthes einen so festen Fuß gefasset habe. Welches Glück wäre es für mich und für ihre andren hiesigen Bekannten, wenn wir sie jährlich auf einige Wochen oder Tage bey uns haben könnten, wie willkommen würden Sie in unsren wöchentlichen Versammlungen seyn, wo wir mit solcher Kühnheit und solcher Munterkeit über den Esprit des loix schwätzen!

Ich überlasse Hrn. Doctor Ihnen den Associationsplan zu zeigen, womit wir gerne der alzuschwäbischen Literatur aufhelfen wollten. Sie haben ohne Zweifel die Verleumdung auch pfeifen gehöret, die auf meine unschuldigen Gedichte so erboßet ist:

O sie hat hundert trompeten und blast sie alle auf einmal,  
Meine Gedichte zu lästern und fällen; die Wahrheit, die stumm ist,  
Bleibt indessen bey mir und um mich klar, doch sie schweiget.

Mein verehrtester Herr und Freund haben nicht ohne ein paar Hexameter von mir kommen können; ich habe die Ehre, mit wahrer Hochachtung zu verharren

Ew. HochwohlEdelg.

Ergebenster gehorsamster D.  
Bodmer.

Herm Pastor Planta bitte ein höfliches Compliment von mir.

\*\*\*

Zehn Jahre sind verflossen. Ulysses ist seit 1768 französischer Geschäftsträger in den Bünden. Sein ehemaliger Nachbar und vertrauter Freund in Zizers, der Pfarrer Martin Planta, den Bodmer im obigen Brief mit seinem Gruß bedacht, hat unterdessen, aufs wärmste von Ulysses unterstützt, sein im kleinen begonnenes Erziehungswerk nach Haldenstein verlegt und zunehmend erweitert, dann 1771 sein blühendes „Seminar“ von dort in das zu diesem Zweck umgebaute Marschlins überführt, wo er schon im folgenden Jahr eines viel zu frühen Todes starb. Nach mannigfachem Bemühen, und bitter von sogenannten Freunden und Förderern der Sache getäuscht, beruft

---

<sup>1</sup> Dr. Kaspar Hirzel, 1725—1803, Verfasser des „Kleinjogg“.

Ulysses an Stelle des Unersetzlichen 1775 den Dr. K. Fr. Bahrdt aus Gießen als Direktor des in Basedowschem Sinne zum Philanthropin umzuwandelnden Instituts. Im Mai tritt dieses unsaubere Kind des Jahrhunderts zum Fluch der Anstalt und ihres Fürsorgers sein Amt an. Schon im Juni überreichen 18, in der Mehrzahl Schüler französischer Zunge (!) folgende Klagschrift:

„Überzeugt und durchdrungen von der uns von Ihnen täglich bewiesenen Güte und Wohlgewogenheit und voll Dankbarkeit dafür, wagen wir zu hoffen, daß Sie uns die Gunst nicht versagen werden, unsere Klagen anzuhören. Diese Klagen beziehen sich alle auf die Art unserer Behandlung von Seiten des H. Bavier<sup>2</sup>, der vielleicht meint, wir seien um Gotteslohn hier, wie es das unreinliche Essen und die groben Kleidungsstücke, die er uns gibt, glauben machen könnten. Mit einem Wort: wir vermögen Ihnen nicht länger zu verhehlen, daß falls das nicht anders wird, wir alle entschlossen sind, uns bei unseren Eltern laut zu beklagen, die uns nicht länger in dieser Lage lassen werden. Indem wir dennoch hoffen, daß wir dank Ihrem Einfluß und der Gesinnung, die Sie uns bezeugt haben, nicht genötigt seien, diesen Weg einzuschlagen, haben wir die Ehre uns zu unterzeichnen als

Ihre sehr ergebenen und dankbaren Diener  
Labhard, Aunant, Sargenton, Thuet, Rivez major, Keill, Dela-Rue, Couvreu, Steger, Zoller, Couster, Chabanel, Juvalta, Thouron, Crinsoz, Lavalette, Pâchoud, Rivet minor.“

Welche Stellung nimmt der Fürsorger gegenüber dem unpassenden Schritt der Zöglinge, die sich, statt ohne weiteres an ihn, an den neuen Direktor wenden? Er scheut nicht Zeit noch Mühe zu eingehender Belehrung, indem er schreiben läßt:

„Meine lieben Zöglinge

Der Herr Direktor hat mir den Brief übergeben, den Ihr an ihn geschrieben habt. Mein erstes Gefühl, als ich die Augen darauf warf, war das eines heftigen und lebhaften Schmerzes. Wie, sagte ich zu mir selbst, meine Zöglinge, meine Freunde, meine Kinder, die ich so väterlich liebe, denen ich freiwillig das Opfer

---

<sup>2</sup> Johann de Nikolaus Bavier und seine Frau besorgten die Hauswirtschaft.

bringe meiner Nachtwachen, meines Behagens und meiner Ruhe, lohnen mir mit Undank? Während ich weder Sorge, noch Mühe, noch Kosten spare, damit ich ihre Unterhaltung mehre und Abwechslung darein bringe, ihnen den schwierigen Weg des Lernens mit Blumen zu bestreuen, aus der moralischen Erziehung alles Harte und Aufreizende zu entfernen und sie durch die sanftesten und angenehmsten Mittel zu unterrichteten und sittlich guten Menschen zu machen trachte? In dieser Zeit eben bilden meine Kinder Verschwörungen und Kabalen gegen mich? Während ich jedem von ihnen freien Zutritt zu mir gebe, sie gütig empfange und ihnen mein Ohr leihe, wenn sie mir etwas zu sagen haben, sie in meinen Augen väterliche Liebe für sie lesen können, währenddessen kommen sie zusammen, stifteten sich gegenseitig auf und bringen endlich, anstatt daß sie jeder allein zu mir kommen und sich mit jenem kindlichen Vertrauen bei mir beklagen, das meine Liebe zu ihnen zu verlangen das Recht hat, ihre Beschwerden nicht vor mich, sondern vor den Herrn Direktor, der zu klug ist, sich in eine Angelegenheit zu mischen, die ihn nicht angeht. Und nicht genug, daß sie mir einen dermaßen empörenden Beweis des Mißtrauens geben, greifen sie noch zu dem niedrigen und schändlichen Hilfsmittel, ihre Klagen gegen Hrn. Bavier zu richten, als ob sie nicht wüßten, daß alles, was er tut, auf meinen Befehl geschieht. Nein, meine Lieben, wenn Ihr feig genug seid, absichtlich einen Unschuldigen anzuklagen, um mich beiseite zu lassen, so bin ich nicht so feige, es hinzunehmen. Ich bin's, der Euch so schlecht behandelt, ich bin's, gegen den Ihr Eure Anschuldigungen richten müßt. Zuvörderst beschwert Ihr Euch, man gebe Euch ein so unreinliches Essen, als ob man dächte, Ihr wäret um Gotteswillen hier. Nein, meine Freunde, wenn Ihr wie ich die Solitude<sup>3</sup> gesehen hättest, wo es nur einen Gang Fleisch, ein Gemüse und Wasser zu trinken gibt; oder die Schüler des Kurfürsten von Sachsen, wo es bei einem einzigen Gericht Fleisch, mit Mehl zubereitet, und Bier bleibt; die Anstalt in Halle in Sachsen, wo die Mehrzahl derjenigen, die Pension bezahlen, sogar sich mit nur einem Gemüse, ohne Fleisch und ohne Suppe, begnügen müssen, wozu acht Unzen Brot und ein Halbküglein Dünnbier kommen; wenn Ihr, gleich mir, zehn Pensionen gesehen hättest, wo man viel mehr bezahlt

---

<sup>3</sup> Die bekannte Herzog-Karls-Schule bei Stuttgart.

als hier und wo man viel schlechter dran ist; wenn Ihr wüßtet, daß in den englischen Colleges die größten Herren des Königreichs, die nicht um Gotteswillen drin sind, einzig mit Hammelfleisch genährt werden, so würdet Ihr Euch des Ausdrucks, dessen Bosheit ich Euch nachsehe, nicht bedienen, mit dem Ihr glauben machen wollt, man halte Euch wie Bettler, indes Ihr morgens zum Frühstück Suppe erhaltet, mittags gutes Rindfleisch und zwei Platten Gemüse, und abends Hammel- oder Kalbfleisch mit wieder zwei Gerichten Gemüse oder Zuspeisen, und dazu gutes Brot und guten Wein! Was würden die Herren Tscharner von Bern, die Herren Micheli und Rilliet von Genf, der Engländer, Herr Nicolas, Herr Pilati von Brescia und die zuletzt gekommenen Grafen von Stolberg und der Baron von Haugwitz sagen, die alle an Eurem Tisch gegessen haben, wenn sie aus der Ferne Eure Klagen hörten? Sie, die wie aus einem Munde äußerten, ich verwöhnte Euch durch einen zu leckern Tisch, die Jugend müsse sich mit einfacher, frugaler Kost begnügen und sich früh gewöhnen, alle die Zutaten und Würzen zu entbehren, die der abgestumpfte Geschmack von Parasiten erfunden hat, und daß ein junger Mensch, sobald er sich einmal dem Laster der Leckerhaftigkeit ergeben, weder zum Kriegshandwerk, noch zum Reisen oder irgendwelchem andern Berufe mehr tauge, bei dem es auf geistige und körperliche Kräfte ankommt, indem ein Fresser durchaus unnütz sei, weil er nur auf Befriedigung seiner wüsten Leidenschaft sinnt, und zugleich höchst unglücklich, weil er sie nur recht selten stillen kann; und daß Basedow, Rousseau, la Chalotais, Mabli und alle, die über die Erziehung geschrieben haben, übereinstimmend verlangen, daß man Knaben gewöhne, an wenigen und wenig leckeren Gerichten sich genügen zu lassen. Sie würden mir ohne Zweifel vorhalten, das sei nun die Frucht, wenn man sich herablässe, der Jugend zu schmeicheln und ihr zu gewähren, was sie begehr zu ihrem eigenen Schaden, das komme dabei heraus, wenn man Leckermäuler züchte, deren Gier mit der zunehmenden Bereitwilligkeit, sie zu sättigen, wächst und die es ebenso unmöglich ist zu stillen, als einen Abgrund auszufüllen. Aber Ihr selber habt die Ungerechtigkeit und Torheit Eurer Beschwerde gekannt, deshalb verkrocht Ihr Euch hinter die Gereiztheit über das unsaubere Essen. Ich wüßte Euch Dank für diesen Vorwurf, wenn er einem guten Grund ent-

spränge und aufrichtig gemeint wäre! Aber solange es solche Mühe kostet, Euch davon abzuhalten, daß Ihr Euch mit schmutzigen Händen an den Tisch setzt; Ihr Euch Gesicht, Hände, Anzug, Tischtuch, Tisch und Fußboden mit Brühe zu verunreinigen nicht enthältet und das gekochte Fleisch in Eure Taschen schiebt; solang Ihr nicht dazu zu bringen seid, Euch den Mund wenigstens einmal im Tag auszuspülen, wie sollte man glauben, daß Euer Einwand ehrlich gemeint sei? Sieht man denn nicht klar, daß Ihr im Punkt der Reinlichkeit heuchelt, damit Eure Eltern auf Eure Seite treten? Wie dem immer sei und wie lächerlich dieser Vorwurf in Eurem Munde wirkt, meine Pflicht bliebe es dennoch, einzuschreiten, falls er auf Wahrheit beruhte, aber das tut er nicht, und es geschieht nicht nach dem Bericht der mit dem Haushalt Betrauten, es geschieht gestützt auf denjenigen Eures Inspektors, eines Mannes, der die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in bezug auf Reinlichkeit im Essen auf die Spitze treibt, und den ich mit großen Kosten unterhalte, damit er ein Auge darauf habe, der mich sehr genau darüber unterrichtet, was zu tadeln sei, daß ich Euch antworte, es handle sich um eine durchaus falsche Beschuldigung, und das einzige Vorkommnis, auf das Ihr Euch beruft, um sie zu rechtfertigen, besteht darin, daß eine kleine Schnecke in dem Gemüse einer Euch vorgesetzten Schüssel gefunden wurde. Das war vor fünf Wochen, und ich gebe zu, daß es nicht hätte sein sollen, aber ist es nicht eine schreiende Ungerechtigkeit, die Haushaltung der Unreinlichkeit zu beschuldigen wegen eines kleinen Vorkommisses, eines winzigen Mißgeschicks, das dem genauesten und reinlichsten Koch begegnen kann? Verhüte es Gott, meine lieben Kinder, daß Ihr künftig in keiner Stellung mehr Ursache habet, Euch über Unreinlichkeit zu beklagen, und es bereuen müsset, daß Ihr es einst so unangebracht tatet.

Was die groben Kleidungsstücke anbelangt, worüber Ihr klagt, daß man sie Euch gibt, so ist dies der Tatbestand. Dieweil zur Zeit des früheren Seminars unter unseren Schülern eine so furchtbare Unordnung in Zimmern und Sachen herrschte, daß man einen Fremden nicht hinführen konnte, ohne rot zu werden, dieweil einzelne die Liederlichkeit so weit trieben, daß sie Kleider, Hemden und Taschentücher absichtlich zerrissen, oder sogar verkauften und vertauschten, um zu Obst und Süßigkeiten

zu kommen, deshalb habe ich mich genötigt gefunden, eine Person anzustellen, die ich löhnen und ernähren muß, damit sie alle Eure Sachen in Obhut nehme und in einem großen Schrank unterbringe, wo sie unter den Augen der mit ihrer Ausbessezung Betrauten sind. Sagt mir, ich bitte Euch, warum mißfällt Euch eine Einrichtung der Vorsicht, die in Halle, auf der Solitude, in allen Militärschulen und geordneten Lehranstalten eingeführt ist und von der wer den Nutzen hat? Bin nicht ich es, der die Kosten der Einrichtung trägt? Wird nicht Euch dadurch viel Geld erspart, das zuvor zum Fenster hinausgeworfen wurde? Tatsächlich haben sich Väter und Vormünder mehrerer unserer Schüler öfters beklagt, ihre Kinder verursachten ihnen mehr Kosten für Kleider als die ganze übrige Pension. Deshalb verbannte ich alle zu kostbaren oder schlechten, alle leicht schmutzenden Stoffe aus der Anstalt und wählte Anzüge, die nicht teuer sind und dennoch wenigstens ebenso wohlgeeignet als die Uniformen fast aller von mir besichtigten Anstalten. Und — habt Ihr es wohl bedacht? Wer sind die Gewinner auch hiebei? Ihr wißt, von allen Unterzeichnern der Eingabe sind nur zwei abonniert. Werde ich reicher dadurch, daß ich Euren Eltern und Vormündern etwas erspare? Würde ich nicht dabei gewinnen, Euch ausschweifende Ausgaben machen zu lassen, wenn der Hauptteil des vom Kaufmann, vom Schneider, vom Schuster eingenommenen Geldes meinem Beutel zugute kommt? Diese Überlegung muß Euch über das Unrecht aufklären, das Ihr mir zufügt, wenn Ihr Euch beklagt, wo Ihr mir danken solltet. Gestehst es, Kinder, Euer gutes Herz läßt Euch bereits erkennen, daß Eure Beschwerden unbillig sind, und Ihr werdet sie widersinnig und lächerlich finden, wenn Ihr die Namen der Unterzeichner der Eingabe ins Auge faßt und solche darunter findet, die vor noch nicht drei Monaten mit Lumpen und Fetzen bedeckt, ohne Strümpfe und Hüte, barfuß, mit zerrissenen Kleidern herumliefen. Warum klagten sie nicht damals über groben Anzug? und tun es jetzt, da man ihr Zeug sorgfältig flickt? Deshalb tun sie es, weil der Mensch in einer unbegreiflichen Verblendung die Unordnung liebt und sie Freiheit heißt und die Ordnung haßt und für eine Art Sklaverei hält. Ich gebe zu, es sind andere unterzeichnet, denen dieser Vorwurf nicht gemacht werden kann, die im Gegenteil gern gut gekleidet sind und es

immer waren. Ihr, die in diese Klasse gerechnet werden müßt, segnet Eure Eltern und Vorsteher, die Euch an diese Ziemlichkeit gewöhnten, die wirklich etwas Schätzenswertes ist. Aber wisset: sie besteht nicht in der Schönheit oder dem Preis der Kleiderstoffe, sondern in der Sorgfalt, womit Ihr sie tragt, und in der Beflissenheit, anständig auszusehen. Die Kostbarkeit der Gewänder ist schließlich höchstens dazu gut, uns bei Menschen, die uns nicht kennen, in jene Achtung zu setzen, die dem Reichtum gezollt wird. Hier, meine Freunde, kennt man Euch, hier gewinnen Euch einzig Fleiß, Folgsamkeit und gutes Betragen die Liebe und Achtung Eurer Vorgesetzten und Mitschüler. Wozu schöne Kleider? Sie würden bloß Eure Eitelkeit und den Mangel wirklichen Verdienstes verraten und Euch die Verachtung und den Haß jener eintragen, die Euch nicht nacheifern können.

Soviel entgegne ich in bezug auf Eure Eingabe. Bleibt die Antwort auf die Drohung, Ihr werdet Euch ernsthaft bei Euren Eltern beschweren. Diese Mühe braucht Ihr Euch nicht zu nehmen, denn wenn Ihr wünscht, daß diese Euch so wenig Ehre machende Begebenheit nicht nur Euren Eltern, sondern der Allgemeinheit zur Kenntnis gelange, so anerbiete ich mich, Eure Klagschrift und meine Entgegnung auf meine Kosten in Druck zu geben. Und gesetzt, die Eltern von einigen unter Euch seien so schwach, Eure Beschwerden zu achten, und kurzsichtig genug, nicht auf den Grund der Sache zu dringen, was dann? Es werden einige von Euch heimberufen. Glaubt Ihr, das wäre ein Verlust für das Philanthropin, oder mich? Es wird unzweifelhaft das kläglichste Gewürm sein, das wir auf solche Weise loswerden, jene Sorte vermutlich, die wir in der Kürze als unverbesserlich entlassen müßten, und wir hätten alle Ursache, ihren Abgang festlich zu begehen. Aber angenommen, auch Kinder, die mir lieb sind, die ich wahrhaft schätze, Ihr, die Ihr Gott sei Dank nicht bloß die Mehrzahl meiner Zöglinge, sondern sogar der Unterzeichner des unüberlegten Schriftstücks bildet, auch Ihr würdet nach Haus gerufen. Das müßte mich betrüben, tief betrüben aus Liebe zu den Menschen und aus Liebe zu Euch, nicht jedoch aus Eigenliebe, denn was mich anbetrifft, so anerbiete ich Euch, meinen Kindern, Euren Eltern und dem Publikum an Hand sehr einfacher und beweiskräftiger Rechnungen darzutun,

daß unser Philanthropin, ohne daß ich die anderweitigen Opfer, die ich bringe, einbeziehe, mich aus meinem eigenen Beutel rund hundert neue Louis neufs kostet. Ihr dagegen, liebe Zöglinge, Ihr würdet, wenn Ihr mich verließet, viel Mühe haben, jemand zu finden, der mit so viel Teilnahme und Eifer an Eurer Erziehung arbeitet wie ich, und eine ausgezeichnete Gelegenheit verscherzen, Kenntnisse zu sammeln; Ihr würdet einen Tempel zerstören, den ich zum Wohl der Späteren zu erbauen wünschte, und die Annalen der Menschheit hätten zu berichten, daß ich die größten Anstrengungen machte, einen trefflichen Erziehungsplan zu verwirklichen, aber meine Mühen umsonst anwendete, weil ich die Probe unglücklicherweise mit einem Häuflein leichtfertiger Buben unternahm, das sich von ein paar Mutwilligen verleiten ließ, mir mit Undank zu lohnen.“

(Klage und Antwort sind französisch.)

\*\*\*

Ist dieser Sturm beschwichtigt worden, so dauerte es kein Jahr, bis das Philanthropin in größere Bedrängnis kam, deren eingehende Betrachtung nicht hierher gehört. Um so mehr ein Besuch, an den sich für Ulysses ein näheres Verhältnis knüpfte. Zufällig in seiner Abwesenheit kam der Oberamtmann J. G. Schlosser, Goethes Schwager, im Februar 1776 nach Marschlins, um die dortigen Einrichtungen und Methoden zu prüfen. Sein Bericht in den Ephemeriden steigerte zunächst Ulyssens Mißtrauen, aber die schriftliche Aussprache der beiden Männer ließ bald eine tiefinnerliche Übereinstimmung zum Durchbruch gelangen, die vonseiten Schlossers dem Gründer des bündnerischen Philanthropins die ungeteilte Würdigung des Herzens und Charakters eintrug, nach der er bei Selbstlingen und Neidern umsonst gerungen haben würde. Leider fehlt mir Anfang und Fortsetzung eines Briefentwurfs von Ulysses an Schlosser, dessen Mittelstück über die körperliche Erziehung lautet:

„Ihrer Meinung nach ist unsere Sorgfalt vor die phisicalische Bildung unserer Zöglinge überspannt, hingegen aber verzärtlen wir ihre Seelen, tändlen mit ihnen mit spielendem Unterricht und halbstündigem immer abwechselnden Lectionen und versäumen dabey, ihnen bei Zeiten selbst Nachsinnen und Anstrengung ihrer Kräfte anzugehören.“

Was das erste anbelangt, so ist es nicht möglich, glauben Sie es nur, mein bester, es ist gewiß nicht möglich, daß wir den Körper unserer Zöglinge zu sehr abhärtten, es ist leider nicht einmal möglich, daß wir ihn genug abhärtten. Was anders war bey Römer und Griechen die größere Helfte der Edukation als Edukation des Körpers — doch wir wollen die lieben alten ruhen lassen. Sie selbst, lieber Schlosser, werden dieser Meinung seyn, wan wir uns nur recht verstehen. Den Körper abhärtten — Vervolkommnung des Cörpers heißt es besser auf Sächsisch — ist in meiner Schweizer Sprach nicht nur seinem Körper alle mögliche Geschicklichkeit, Biegsamkeit und Vermehrung seiner Kräfte geben, sondern besonders ihm angewöhnen, ohne Mühe oder ohne sich großen Zwang anzuthun, allerlei Bequemlichkeiten zu entbehren und allerley Ungemach zu ertragen, sich ein Bedürfniß daraus zu machen, alle Tage das große aus dem Bettsteigen der Morgensonnen, und die Fußstapfen Gottes im Tau zu sehen und den frühen Weirauch der Hekken und Fluren zu riechen und das Morgenlied der Wälder zu hören ist folglich bey mir Laster — und das was die Cantoristen Sitzleder nennen, Tugend — eine Leibsübung eben so guth als einen Berg ersteigen oder über einen Graben springen, stehts anders in meinem Buch<sup>4</sup>, so erkläre ich öffentlich, daß der Mann, der meine Meinung hierüber dem lieben Publicum eröffnet oder vielmehr auf Deutsch übersetzt hat, mich und den Grundplan unseres Instituts nicht verstanden hat, dan ohne allen Ruhm zu melden habe ich das Ideal eines phisikalisch guth erzogenen Menschen von meiner Wenigkeit selbsten abstrahiert. Ich kann zweyhundert Meilen weit auf schlechtem Klepper Tag und Nacht Post reiten und kan zehn Tag lang in einem Zimmer eingeschlossen sein und weder Sonne noch Sterne sehen, noch den Schmalt der Wiesen noch das Occean der Lüfte im Spiegel des stillen Sees, und auf einem Flek sitzen und Bartolus und Baldus und Decius durchblättern und wahrheit da suchen, wo ich weis, daß sie nicht zu finden ist, und die von dem Zahn der Zeit halb zerstörte Überschrift einer alten Münz entziffern und Rechnungen, die mich nichts angehen, nachschreiben und nachrechnen.

---

<sup>4</sup> Der „Philanthropinische Erziehungsplan“, erschienen 1776 in Frankfurt a. M.

Ich kan den höchsten Gipfel der Alpen ersteigen und ihre hohe Giebel und Kämme der längen nach durchwandern und wochenlang auf die Wolken treten und auf die Stürme herabsehen und inzwischen in Alphütten nächtigen, wo mir der Nordwind das wenige Heu, worauf ich liege, unter dem Leib weg nimt und raubet, und mich mit Milch und Butter nähren. Und kan in Fürsten Bettern lang ruhen und an Fürsten Taflen mich mehr als satt essen. Mir schmekken Austern von Bajone<sup>5</sup> und Perdris Rouges<sup>6</sup> von Belgrad und Vogelnester aus Cochinchina und Capwein — und Grundbirn und Schwäbisch Bier und Quellwasser — und kann auf einem runden Tannstul, dem drei Äste statt der Beine dienen, oder auf einer chaise a resort sitzen — und alles das ohne den mindesten anspruch auf die Tugend der Mäßigkeit machen zu können, weil es mich keinen Zwang kostet, weil mein Körper mit allem zufrieden ist. So wünscht ich meine Zöglinge bilden zu können, so reich, so zufrieden, so genügsam, so in alle Umstände passend wünschte ich sie machen zu können und nun kommen Sie, Schlosser, und sagen mir, ob Sie es nicht mit mir wünschen.

Aber soll man dan die Seele verzärtlen, wan man den Körper abhärtet? Das ist Ihre zweite Einwendung wider unsere Grundsätze — nun meine Antwort.

Ja, es ist sehr wahr, mein theurer Schlosser, unser spielender Undericht, die halbstündigen stehts abwechselnden Lehrstunden, das Gemisch so vieler Sachen, die durcheinander gelehrt werden — — —“

Hier bricht mein Bruchstück leider ab. Wenn sein Inhalt für den Biographen, den Psychologen und Ethniker mehr Bedeutung hat als für den Pädagogen engerer Observanz, so entbehrt es doch, bei der Analogie mit heutigen Richtungen, auch für diesen nicht des Reizes und der Anregung. In immer wechselnden Formen treten die Belange der Menschen an die Oberfläche, wo und wann eine geistige Bewegung stärkere Wellen schlägt, versinken bei ihrem Nachlassen und steigen wieder empor. Das Neue ist immer irgend eine Art der Rückkehr zu in den Hintergrund Getretenem, Versiegtem, Vergessenem, seien es Staats-, Schul- oder Kleidermoden. Und im Alltagsgebrauch

---

<sup>5</sup> Bayonne.

<sup>6</sup> Perdrix rouges.

wird die köstlichste Münze verschmutzt, abgegriffen und verkratzt und das Geistreichste und Gemütswärmste Schablone.

Am 1. Mai 1777 war Ulyssens Philanthropin tot. Schlosser hatte ihm am 22. September 1776 geschrieben: „Ach! warum haben wir einander nicht ehr gekant, oder warum kenn ich jetzt niemand, der werth wäre, mit Ihnen zu arbeiten!“ und am 3. November seinen Brief mit den Worten geschlossen: „Ihr Opfer war gros; die Absicht wirds künftig lohnen; hier nicht.“

Woran scheiterte Ulysses? An seinem Mangel an Menschenkenntnis, daran, daß er den Menschen und die Menschheit überschätzte. Das darf der außerordentliche Mann nicht, wenn er Erfolg haben soll. Aber wie sagt Nietzsche? „Ich liebe den, der seine Seele verschwendet.“

---

## **Die Entwicklung der Leibeigenschaft auf dem Gebiete des heutigen Kantons Graubünden.**

Von Dr. P. C. v. Planta, Canova.

---

### I. Die Entstehung der deutschrechtlichen Leibeigenschaft in Graubünden.

Wenn man heute ein Rechtsinstitut zu ergründen sucht, so pflegt man in erster Linie seine gesetzliche Grundlage auf das genaueste zu prüfen, und erst in zweiter Linie werden auch Sitte und Gewohnheit zu dessen Beurteilung herangezogen. Für unsere Betrachtungen werden wir jedoch gerade auf letztere abzustellen haben; handelt es sich doch um eine Zeit, da beinahe alle Gesetze in Vergessenheit geraten sind und da der schrankenlosen Entfaltung von Sitte, Gewohnheit und Willkür wieder Tür und Tor geöffnet sind. Immerhin gilt dies in erhöhtem Maße erst von der zweiten Periode unserer Untersuchungen. In der ersten Hälfte der Feudalzeit, d. h. vom 8. bis 10. Jahrhundert, fehlt es auch in Rätien nicht an einer, wenn auch sehr unvollkommenen, gesetzlichen Regelung des Ständewesens. Sowohl die Lex Romana Curiensis, ein Rechtsbuch, in welchem wahrscheinlich das